

# Kultur & Gesellschaft

## «Gewalt ist moralischer Bankrott»

**Silvia Tschui** In ihrem Roman «Der Wod» erzählt die Autorin von einer schweizerisch-deutschen Familie zur Zeit des Nationalsozialismus. Ein Gespräch über Gewalt, Kitsch und Identitätspolitik.

**Nora Zukker**

**Frau Tschui, Ihr neues Buch wird von der Presse als Familienroman gehandelt. Damit sind Sie nicht einverstanden, warum?**

Weil es ein Antikriegsbuch ist. Verheerungen des Kriegs schlagen sich noch Jahrzehnte später in der Familie, der kleinsten gesellschaftlichen Einheit, nieder. Ich wollte zeigen, wie sich diese Verletzungen weiterziehen, über Generationen hinweg. Wie Kaugummi oder Hundekacke am Schuh: Man wirs kaum los, egal wie sehr man strampelt.

**Ein Bild war der Auslöser für Ihr Buch.**

Ja, das Foto des Flüchtlingsjungen Alan Kurdi, der tot ans Ufer gespült wurde, hat in mir eine körperliche Reaktion ausgelöst. Mein Sohn war damals nur ein Jahr älter. Was muss das in der ganzen Verwandtschaft anrichten, welche Trauer, welchen Hass, wo wird sich das dereinst entladen? Ich musste einfach etwas dazu schreiben. Aber was weiss ich schon über syrische Lebensumstände? Plötzlich war mir klar, dass Fluchtschicksale hierzulande nicht lange her sind.

**Doch nochmals zur Familie: Sollten wir Fragen stellen, solange Zeitzeugen noch leben?**

Immer. Ich habe die ganze Zeit Fragen gestellt und dabei erfahren, dass beispielsweise meine Grosstante in Hamburg verschüttet wurde. Es hiess immer: «Ach, die ist halt menschen-scheu.» Dabei war sie traumatisiert und hat kaum noch gesprochen. Das hat sich natürlich auf ihre Kinder ausgewirkt. Aber auch sonst, einfach einmal in der Familie fragen: «Wie habt ihr euch eigentlich kennen gelernt?»

**Ohne Recherche lässt sich nichts Historisches schreiben. Die Frage, wie jemand gearbeitet hat, ist selten interessant. Bei Ihnen stellt sie sich aber.**

In Archiven habe ich fürchterlichste Fluchtgeschichten vom Ende des Zweiten Weltkriegs gefunden. Ein Mädchen wurde mit vier Jahren in Pommern von seinen Geschwistern getrennt. Als es von den Amerikanern aufgegriffen wurde, konnte man es nicht mehr mit seinen Geschwistern zusammenführen, weil es nur seinen Kosennamen «Schumpelchen» wusste und seinen eigentlichen Namen nicht kannte.

**Und wie kam es dann vom Dokumentarischen zum literarischen Text?**

Die ganze Geschichte lag mir plötzlich fast fertig im Kopf. Ich wusste, was meine Figuren aufgrund ihrer Lebensläufe tun werden. Wenn du dir etwa vorstellst, du flüchtest als Deutsche in die Schweiz, warst reich und bist jetzt verhasst und bettelarm, dann tust du unter Umständen Monströses, um den verlorenen Status zurückzuerlangen. Als Schriftstellerin folgt man dann einfach der Logik der Figuren. Die Recherchearbeit diente dazu, historisch nichts allzu Falsches zu erzählen.

**Journalistinnen und Journalisten, die auch**



«Identitätspolitik scheint mir das Ende jeder Fantasie und Innovation zu sein»: Silvia Tschui arbeitete als Regisseurin für Animationsfilme, als Grafikerin und heute als Journalistin in Zürich. Foto: Dominique Meienberg

**literarisch schreiben, sehen dort oft einen Gegenentwurf zum journalistischen Arbeiten. Sie arbeiten ja als Redaktorin bei Ringier.**

Ich mache da keinen Unterschied. Mit Schreiben verdiene ich mein Geld, es geht mir sehr leicht von der Hand. Man muss aber in beiden Erzähl-

**Darum geht es in «Der Wod»**

Auf einer Geburtstagsfeier am Zürichsee fällt ein Satz, der einen Herzinfarkt auslöst. Zum Ende des Zweiten Weltkriegs flüchteten zwei kleine Brüder aus Mecklenburg. Dabei geschah etwas, das nie vergeben wurde. Die schweizerisch-deutsche Familie ist gezeichnet von Unglücken, und dann ist da noch der Onkel vom Geheimdienst. Der Roman spielt zwischen Berlin, München und der Schweiz in den Untiefen des Nationalsozialismus und später in den unübersichtlichen Nachkriegsjahren.

Die Familie zersplittert unter Grausamkeiten («Nis' Mutter liebte ihn nur, bis er elf war»), jeder und jede sucht sich einen neuen Ort, der vermeintlich wie Familie anmutet: die Kirche, die Freimaurer oder die Hells Angels. Und über allem jagt der Wod, ein germanischer Kriegsgott, durchs Land. Wer ihn verspottet, wird ihn

formen hinschauen, wo es wehtut – und das geht mir hingegen gar nicht leicht von der Hand. Aber das ist der Job. Ich bin als Journalistin auch schon durch Stripschuppen gezogen oder habe in Schlachthäusern recherchiert. Ich nehme mich selbst von diesem schonungslosen Blick nicht aus.

für den Rest des Lebens nicht mehr los.

Silvia Tschui schreibt historisch-fiktional, ohne auch nur den Hauch von Sentimentalität, und dechiffriert damit auch das literarische Familienmotiv, weil Zerrüttungen nicht aufgelöst werden und es nicht immer Heilung gibt.

Tschuis Sprache ist eigenwillig, ohne sperrig zu sein: «die Margarete fragt die Jüngere, wo die Schwester sei. Die weiss es nicht und / das andere Bein nachzuziehen / und die Margarete hat ein blödes Gefühl im Magen.»

Manchmal brechen die Sätze einfach ab und springen auf eine neue Zeile. Atemlos und kämpferisch spannen sich so die Schicksalsverstrickungen vor der Leserschaft auf. Das ist derart gut gemacht, dass das Tempo bis zum allerletzten Satz nicht einbricht. (zuk)

**Sie schreiben überzeugend über Gewalt. Was fasziniert Sie daran?**

Gar nichts. Gewalt ist moralischer Totalbankrott. Ein Zeichen idiotischer Schwäche. Peinliche Würstchen brauchen Gewalt. Aber sie existiert. Jeder von uns ist zu Empathie und zu Brutalität fähig. Wer lange fies genug geplatzt wird, schlägt irgendwann zurück. Und, wie gesagt: Mein Job ist es, empathisch hinzuschauen und mich dabei selbst im Blick und im Zaum zu behalten, um möglichst keinen Kitsch zu fabrizieren.

**Sie haben keinen Hang zu Pathos oder Sentimentalität. Uff, danke! Es wäre leicht, auf Hollywood-Tränendrüse zu machen. Es ist sehr einfach, auf einer Gefühlsklavatur herumzuklimpern. Aber billig. Ich muss beim Schreiben ehrlich sein, mir selbst, der Leserschaft, aber auch den Figuren im Text gegenüber. Und wenn Sie mir jetzt keinen Hang zum Pathos bescheinigen, scheint das gelungen zu sein.**

**Fühlen Sie sich zum Literaturbetrieb zugehörig?**

Nein, Netzwerken ist mir ein Graus. Es geht doch darum, dass ich etwas anzubieten habe, um mitzumachen. Es ist mir unangenehm, an jedem Festival mein Gesicht zu zeigen, wenn ich

gerade kein Buch habe. Ich bin auch froh, wenn der Verlag sich um die Vermarktung kümmert, dann muss ich mich nicht zu verkaufen versuchen.

**Mit einem Auszug aus «Der Wod» wurden Sie zum Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb eingeladen. Das ist ja die Spitze des Betriebs.**

Oh je, ich wurde von zwei Juroren so verrissen. Ich wollte den Auszug unbedingt mit einem positiven Ende abschliessen und hab alles ungefähr zwanzigmal umgeschrieben. Das kam nicht gut. Man kann dem Text deshalb genau den Kitschvorwurf machen, dabei will ich ja Kitsch unbedingt vermeiden. Was aber gar nicht ging, war der erste Satz, der aus der Jury kam: «Jaja, da kommt jetzt eine Schweizerin und erzählt uns was vom Krieg!» Das ist empörend dumm. Da sind wir direkt bei Identitätspolitik, wer über was schreiben darf. Ich soll als Schweizerin also nicht über den Krieg schreiben dürfen?

**Davon liessen Sie sich aber nicht abbringen.**

Nein. Es braucht doch Kunstfreiheit – Identitätspolitik scheint mir das Ende jeder Fantasie und Innovation zu sein. Ich verstehe aber auch die andere Seite. Wenn mir ein Mann sagt, er könne etwa weibliche Sexualität so richtig toll adäquat beschreiben, denk ich selbst auch: Ähäh. Traum weiter. Tubel. Ich finde aber, er muss es dürfen – und sich dann halt der Kritik aussetzen, wenn etwas Doofes dabei rauskommt. Kritik muss doch am Werk ansetzen, nicht am Hintergrund des Verfassers. Sonst ist es Zensur.

**Ihr erster Roman «Jakobs Ross» wird nächstes Jahr verfilmt. Ist das der Ritterschlag?**

Es ist einfach toll, dass das Buch über sich hinauswächst. Etwas, das in meinem Kopf entstanden ist, schafft Arbeitsplätze. Regie, Schauspiel, Tontechniker... Menschen zahlen ihre Miete, ihren Znacht mit meiner Idee. Das kompensiert meinen alten Minderwertigkeitskomplex ein bisschen.

**Welchen denn?**

Ich dachte immer, fürs Schreiben und Zeichnen bin ich ein bisschen talentiert, aber ich fand das nie bemerkenswert. Ich wäre gern Naturwissenschaftlerin geworden – mein Vater ist ETH-Mathematiker. Ich müsste es also in den Genen haben, kann aber kaum eins und eins zusammenzählen. Dafür nehme ich jetzt Menschen auf Reisen in Büchern mit. Und Kunst, überhaupt alle Innovation, ist doch, was uns überhaupt menschlich macht. Der Ritterschlag ist für mich der, für die Gesellschaft einen Mehrwert geschaffen zu haben, ob der jetzt naturwissenschaftlicher, finanzieller oder kultureller Art ist.

**Silvia Tschui**  
Der Wod



Rowohlt-Verlag,  
Hamburg 2021,  
272 S., ca. 32 Fr.

## Sekunden, die alles entscheiden

**Blog zur EM** Wir begleiten das Fussballturnier online mit unserem «Glottzblog». Ein Quiz mit besonders emotionalen TV-Momenten macht den Auftakt.

Fussball, das ist der Wettstreit der Systeme.

Da gibt es den «Totalvoetbal» der Holländer mit seinen fluiden Spieleridentitäten und ständig changierenden Positionen. Das imperiale Drüberüber-Bolzen der Engländer, «Kick and Rush». Das ausgeklügelte «Tikitaka»-Ballgeklingel der Spanier. Den BMW-Fussball der Deutschen, die maximierte Dynamik im Spiel nach vorn. Den Catenaccio der Italiener mit seiner grausamen Vergottung des Einszunull (Rätsel der Menschheit: Wie kann das schönste Land den hässlichsten Fussball hervorbringen?).



Im «Glottzblog» verfolgen wir die Euro vom Fernsehsessel aus.

Nein, halt. Komplet falsch. Fussball, das ist der Wettstreit der Individuen. In Millisekunden treffen Spieler Entscheidungen, die nicht den Systemvorgaben entsprechen und dennoch goldrichtig sind, weil alle düpiert und matchentscheidend.

Denken wir an Diego Maradonas Sololäufe, oder auch an Xherdan Shaqiris Seitfallzieher gegen Polen an der letzten Europameisterschaft: sehr unüblich, aber verdammt genial.

Auf der Website dieser Zeitung finden Sie heute ein Fussballquiz der anderen Art: Wir versetzen Sie in Situationen der Schweizer Fussballnationalmannschaft. Sie müssen sich für die richtige Reaktion entscheiden. Konventionell bleiben oder ausbrechen? Den Ball passen oder das Dribbling wagen?

Falls Sie die Spiele der Nati regelmässig am TV verfolgen, dürfte Ihnen der eine oder andere Moment bekannt vorkommen. Und vielleicht ist «Intuition» ja bloss ein anderes Wort für «besonders scharfes Erinnerungsvermögen».

**Linus Schöpfer**



Für Freistösse bekannt, überraschte dennoch freudig: Georges Bregy, 1994. Fotos: Youtube